

Individuum gegen Ö-Norm

Georg Vith | Pädagogische Hochschule Vorarlberg

Der vorliegende Text entstand als Beitrag für den Sammelband zum Thema „Schwierige SchülerInnen im Kunstunterricht“, erschienen in der Schriftenreihe Medien – Kunst – Pädagogik, Band 7, Flensburg University Press, 2013. Die Texte sollten sich an Studierende der Kunsterziehung richten. „Was mache ich mit schwierigen bzw. unmotivierten SchülerInnen im Kunstunterricht?“ lautete die Forschungsfrage, sie bildet den Ausgangspunkt zu dieser Arbeit. Neben einer Reihe an unterschiedlichen Aspekten – sie werden im Verlauf des Textes ersichtlich – stellte sich die Frage nach dem Umgang mit Individualität im BE-Unterricht klar in den Vordergrund der Diskussion.

Forschungsmethode

Der vorliegende Beitrag gründet auf der Methode der „Reflexive Grounded Theory“. Ein Kennzeichen dieser Forschungskonzeption ist, dass Sachverhalte, Geschehnisse und Verläufe aus der Lebenswelt des Alltags in bestimmten ‚natürlichen‘ sozial-kulturell-historischen Kontexten im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses stehen (Breuer, 2009). So wie im Buch „Kunstpädagogik und Biografie“ von Georg Peez beschrieben, darf das Forschungsdesign im Forschungsprozess variiert werden, das Forschungsergebnis wird dabei nicht vorausgedacht. Hypothesen stehen allenfalls am Ende der Forschung, aber nicht an deren Anfang (Peez, 2009). Die anschließend beschriebenen Aussagen stützen sich auf leitfadengestützte Interviews, die mit sechs Lehrpersonen durchgeführt, transkribiert und anschließend qualitativ ausgewertet wurden.

Um von einer vergleichbaren Ebene ausgehen zu können, wurden sämtliche Interviews mit Lehrpersonen durchgeführt, die an Mittelschulen (10- bis 14-jährige SchülerInnen) mit Kreativschwerpunkt im Westen Österreichs unterrichten. Während im Regelfall insgesamt 6,5 Stunden Bildnerische Erziehung (BE) im Verlauf von vier Jahren unterrichtet wird, scheinen in den Kreativklassen der einen Mittelschule zusätzlich 12 Stunden, in der anderen Schule weitere 8

Stunden Kreativwerkstatt (im Teamteaching) in der Studentafel auf. Alle befragten Lehrpersonen unterrichten schon über einen längeren Zeitraum (zwischen 13 und 35 Jahren) Bildnerische Erziehung.

Ich bin fertig

Auf die Frage nach sogenannten „schwierigen SchülerInnen“ kamen die Interviewten vor allem auf die mangelnde Ausdauer derselben zu sprechen. So richtig „dranbleiben“ an einer Sache stellte sich als zunehmend kritisch heraus.

„Fertig – nächstes – fertig – nächstes. So dieses, dieses Selbstbedienungs-Lernen in Zeichnen. Also Thema ist abgehakt, jetzt möchte ich das nächste machen.“ (Interview 5)

Obwohl Kinder in Kreativklassen offensichtlich belastbarer und ausdauernder sind, fällt es laut Aussage einer Lehrperson sogar diesen Kindern nicht immer leicht, länger an einem Thema zu arbeiten.

„Im Laufe der Zeit habe ich sogar gefunden, die dritte Stunde – in Werkstatt haben wir drei Stunden – [...] ich glaube, das überfordert sie dann, wirklich drei Stunden an einem zu bleiben.“ (Interview 2)

Dazu kommt,

„... dass sogenannte Regelklassen, also jene mit normalem Stundenkontingent in Bildnerischer Erziehung, zudem nicht die Zeit finden, sich mit Themen intensiver auseinanderzusetzen, Lernprozesse verlaufen hier mühsamer. Dabei bedeutet Zeichnen auch ‚Üben‘. [...] Und manchmal hat man auch eine Klasse, da ist's eher zäh, da sind eher Kinder drin, die nicht so Lust haben zum was Tun, und gerade in Zeichnen ist halt auch ein Thema Übung. Es kommt halt auch sehr viel auf Übung an, wie in vielen anderen Bereichen auch.“ (Interview 3)

Diese Aussagen gehen Hand in Hand mit der Bemerkung, dass die Kinder sehr viel an Hilfestellung benötigen.

„Was man dann in normalen Zeichenklassen sehr viel öfters erlebt, ist, dass Kinder ganz viel Hilfestellung brauchen, sich noch nicht so wirklich drauf einlassen können, das braucht einfach viel mehr Energie, Motivation vom Lehrer, als jetzt in einer Kreativklasse.“ (Interview 4)

Dieser Umstand ist noch erschwerend, wenn man nicht genug Zeit in der Klasse verbringt und damit die Kinder nicht so gut kennt.

„Und der normale, ah, Zeichenunterricht ist bei uns oft so, dass man wirklich nur eine Stunde in einer Klasse hat, die man sonst kaum kennt, oder gar nicht kennt, und da dauert das auch länger. Weil es braucht ja, dass, dass die Kinder wirklich FREI arbeiten können, sich ausdrücken können, braucht eine gewisse Atmosphäre, die dort schwieriger ist zu schaffen, in der kurzen Zeit, mit Leuten, die man nicht kennt.“ (Interview 4)

Fehlende Zeit und damit auch eine zu große Distanz zu den Kindern löst eine interviewte Lehrperson mit Hilfe von kurzen Sequenzen.

„Und ja, also wie kann ich das so gestalten, dass es, dass sie etwas mitnehmen von dem Jahr? Dann habe ich mir für mich gedacht, kurze Sequenzen, wo ich auch Sachen mache, wo sie auch einfach Erfolgserlebnisse haben, und dass wir dann so zusammenfinden....“ (Interview 2)

Beziehung schaffen

Wenn SchülerInnen nicht offen sind für bildnerische Pläne und Zeichenunterricht nur als Nebenfach „abhaken“, ist die Schaffung einer persönlichen Ebene für die Interviewten von essentieller Bedeutung.

„Natürlich gibt’s auch, dass es ein Stress wird, wenn jetzt Schüler sind, die überhaupt nie sich öffnen, oder überhaupt nie empfänglich sind, trotz allem gut Zureden und Motivieren, und allen möglichen Versuchen, die man startet, irgendwann, geht dir natürlich auf die Nerven. Es wär gelogen, wenn ich sagen würde, das ist nicht so. Und dann hat man natürlich das DOPPELTE Problem in Zeichnen, ja,

weil da hast du keinen Notendruck [...] Da muss ich schauen, dass ich auf der PERSÖNLICHEN Ebene das irgendwie hinkriege.“ (Interview 1)

„[...] erzählen und erklären, denke ich, und immer wieder reden; und oft (...) mit ihnen darüber reden, über die Zeichnung, das Bild, das sie gemacht haben, und dann habe ich mir angewöhnt einfach, nicht nur das Produkt zu sehen, sondern auch so, so den Weg dahin.“ (Interview 5)

Dazu ist es laut Aussage einer Lehrperson unbedingt wichtig, einen Überblick über die Klasse und ihre verschiedenen Individuen mit ihren diversen Entwicklungsschritten zu haben und auch ständig auf Neues vorbereitet zu sein. Zu viel an Planung und eine sogenannte Überstrukturierung des Unterrichts, so meint eine Lehrperson, verhindere die Sicht auf die einzelnen Schüler mit ihren individuellen Bedürfnissen,

„... das heißt, dass man aufgrund von dem, was man erreichen will, so klare Ziele vor sich hat und so klar ausgerichtet ist, was man erreichen möchte, dass man übersieht, wen man vor sich hat.“ (Interview 6)

Für sie sei es manchmal wichtiger, weniger große Lernziele zu formulieren und stattdessen den Blick auf die einzelnen SchülerInnen nicht zu übersehen. Kunsterziehung übernimmt hier eine fast therapeutische Funktion. Steht soziales Lernen mittels ästhetischer Prozesse im Vordergrund, dann sind vor allem Inhalte, Methoden, Organisation und Arbeitsatmosphäre von Bedeutung. (Wichelhaus/Uhlig, 2000)

Zeichnen ist individuell

Eine Lehrperson erzählte:

„Ja, ich erinnere mich, dass, dass in meinen ersten Dienstjahren der damalige Inspektor mich sogar kritisiert hat, weil die Bilder so verschieden sind. Und ich habe ja gesagt, ja und ich bin gerade froh, dass sie so verschieden sind. Weil sie dadurch zeigen, dass die Kinder eben unterschiedlich sind und Individuen sind und was Besonderes sind. Das sage ich ihnen auch (den SchülerInnen), jedes Bild, das ihr macht ist

einmalig, ‚Das hast nur du gemacht‘, darum ist es einmalig. ..., und ich glaube, dass wir aus unserer Ö-Norm-Sicht manchmal oft die Einmaligkeit vergessen. Wir haben ja heute, alles ist irgendwie zertifiziert, ich brauche eine zertifizierte Schwimmweste am Boot, die Schulmalkästen sind nach Ö-Norm abgefasst, es ist alles, es ist so, wir tendieren sehr zur Normierung. Und daneben gibt’s aber für mich als ganz hohen Wert die Einmaligkeit.“ (Interview 6)

Der Individualität gerecht zu werden, ist bei großen Klassen ein schwieriges Unterfangen.

„Herausforderung ist es oft, sind oft schon die Rahmenbedingungen, das beginnt mit so ganz kleinen Sachen wie große Gruppen, wo’s dann oft schwierig ist einfach SO anwesend zu sein, wie man’s oft gern wäre. Weil ganz wichtig auch so ganz kleine Sachen sind wie Hilfestellungen geben, wirklich schauen, stehen die Farben zur Verfügung, was braucht jedes Kind in dem Moment, damit’s am Arbeiten bleiben kann, damit der Arbeitsfluss gegeben ist, und das braucht sehr viel Aufmerksamkeit und Anwesenheit und das ist oft schwierig, wenn man alleine mit einer größeren Gruppe ist.“ (Interview 4)

Für dieselbe Lehrperson steht als oberstes Gebot die Individualität des Schülers/der Schülerin:

„Es gibt zum Beispiel einen Schüler in der vierten Klasse¹, das ist ein ganz toller Zeichner, der zeichnet aber einfach gern, also der, der mag mit Bleistift arbeiten, zeichnet ganz toll, hat aber ÜBERHAUPT keine Lust, mit irgendwelchen andern – also, Malen ist, ist einfach nicht seins – und wenn man den zeichnen lässt, ist der voll in seinem Element, das ist ganz toll, aber wenn der an einem Thema arbeiten MUSS, oder wenn er malen muss, wenn er seine Wasserfarben verwenden muss, ah, das geht nicht, da ist der ganz, ah, schwierig, ja.“ (Interview 4)

Der betreffenden Lehrperson ist völlig bewusst, dass diese Haltung, also den Schüler bei seiner eigenen Arbeit zu lassen, nicht ganz lehrplankonform ist. Gleichzeitig betont sie auch, dass

diese Haltung nichts mit „einfach machen lassen“ zu tun hat.

„Ja, und NUR machen lassen ist dann ja auch wieder problematisch, also, nur machen lassen.“ (Interview 4)

Die Entscheidung, was zu einem bestimmten Zeitpunkt wichtiger ist, macht es dieser Lehrperson nicht immer leicht. Es ist ein Spagat zwischen vorgesetzten Normen und individuellen Notwendigkeiten bzw. Bedürfnissen:

„Aber das sind dann oft so die Schwierigkeiten, was macht man, ja, ist es einem jetzt wichtiger, wirklich an einem bestimmten Bild, einem bestimmten Thema, mit einer bestimmten Technik, zu arbeiten und die Technik zu vermitteln, oder wirklich nur ein entsprechendes Ergebnis zu haben; oder ist der Prozess wichtig und dass man den Schüler mit dem belässt, was ER gerne macht. Das ist eigentlich das Schwierigste. So, will ich da den Lehrer jetzt, will ich wirklich der Lehrer sein, der jetzt da was beibringen möchte oder beibringen MUSS, unbedingt was Bestimmtes vermitteln möchte, oder geht’s wirklich um die Arbeit, dass der Schüler in dem aufgeht, was er macht und der seine Spur findet und seines, in seiner Arbeit, das, wo sind da die Grenzen? Das ist sicher, sicher das Schwierigste.“ (Interview 4)

Es ist für dieselbe Lehrperson vor allem auch wichtig, SchülerInnen immer wieder auf Neues zu bringen, um sie von möglichen Klischeevorstellungen und fixierten Bildvorstellungen wegzulocken.

„[...], dass sie wirklich ihr eigenes Ding finden können sollen im Kunstunterricht.“ (Interview 4) Und das alles im geregelten Unterricht, „...wo man dann nach einer oder zwei Stunden den Zeichensaal sauber geputzt wieder verlassen muss und die Schüler gehen in die nächste Stunde, selber geht man auch in die nächste Stunde.“ (Interview 4)

Kunst ist kein Vermittlungsgegenstand eines Schulfaches, sondern stellt eine Herausforderung auf der Suche nach einem subjektiven Ausdrucksvermögen dar. Dazu bedarf es des Handwerks ebenso wie der Kunstgeschichte, aber

1. 8 Schulstufe (Anm. des Hrsg.)

auch und vor allem Leerstellen, die es produktiv zu initiieren und zu füllen gilt (Dreyer, 2005).

Eine zusätzliche Herausforderung sind oft die unterschiedlichen Entwicklungsniveaus der Kinder innerhalb einer Klasse,

„... einfach aufgrund ihrer Entwicklungssituation, weil die irrsinnig verschieden sind dann. Es sind, es sind oft einmal Kinder, die stehen auf einem, ah, gewissen Niveau, und die bleiben da stehen und kommen nicht weiter, [...] und andere, andere, kommen fast zu kurz dann, weil in der Klasse eben so große Unterschiede oft einmal sind. Andere möchten dann wirklich was machen, und die kommen nicht mit. Das ist eine große Herausforderung für mich, also die verschiedenen Entwicklungsniveaus, die sich in einer Klasse stellen, unter einen Hut zu bringen.“ (Interview 3)

Teamarbeit als Vision

Eine wohltuende Erleichterung in ihrem Unterricht sehen alle Befragten in der Teamarbeit, die ihnen bei der Arbeit in Kreativklassen möglich ist. Das verschafft ihnen den notwendigen Freiraum, ein Stück weit auftauchenden Schwierigkeiten etwas entgegenzusetzen und dem Wunsch nach individueller Förderung besser nachzukommen, sei es der Austausch über den Umgang mit SchülerInnen oder die Planung von Unterricht:

„ ... , aber wir haben das große Glück natürlich mit der Kreativwerkstatt, dass wir im Team arbeiten, und dass da natürlich die Sachen Thema sind, und dass da in dem Rahmen sehr viel drüber gesprochen wird. Grad auch, wenn man miteinander – also, man ist ja im Team, in der Kreativwerkstatt mit dem Kollegen im Team, mit dem man auch die Klasse führt, und man kennt die Schüler gut, und da ist sehr viel Austausch da.“ (Interview 4)

Die Arbeit im Team ermöglicht des Weiteren einen besseren Zugang zu den Kindern:

„ ... und Schüler, die du gut kennst, die kannst du einfach besser, denen kannst du besser Sachen ausreden. Bei Schülern, die du nicht kennst, ist das

einfach zu schwierig, weil es so viele Faktoren gibt, wo Unbekannte sind für die Lehrer. Da ist's weniger gut planbar, ... “ (Interview 5)

Auch für den Wunsch nach mehr an Persönlichkeitsbildung wäre in der Teamarbeit mehr Raum zur Verfügung.

„ [...] Und das gefällt mir einfach in der Kreativklasse – durch dieses ‚zu zweit Sein‘ kann ich unterschiedliche Sachen abdecken. [...] Und gerade so, mit den Händen was tun, wenn man den ALLTAG sozusagen in die Kunst, Situation Unterricht, hinein nimmt, dass das mehr, einfach Leben noch hätte. Und da würde ich mir schon das wünschen, dass da ein gut funktionierendes Team einfach arbeiten könnte. Dass es dann ein Feld ist, wo wirklich Richtung Persönlichkeitsbildung und, ja, die ganzen Sozialgeschichten einfach Platz hätten.“ (Interview 2)

Fazit und Ausblick

Wie bereits erwähnt, stellt die Kluft zwischen Erfüllung des Lehrplans und dem Eingehen auf individuelle Bedürfnisse der Schülerinnen eine große Herausforderung dar, die nicht so ohne weiteres erfüllbar ist (vgl. Interview 4). Um dieser Situation halbwegs gerecht zu werden, bedarf es einer fundierten Ausbildung der betreffenden LehrerInnen. Sie benötigen dazu nicht nur gute und fundierte fachliche Kenntnisse, sondern vor allem auch ein hohes Maß an Reflexionsvermögen. Diese Aussage wird unterstrichen durch die Auswahl der hier interviewten Lehrpersonen, sie alle sind in ihrem aktuellen Berufsfeld seit Jahren sehr stark in das Fach Bildnerische Erziehung eingebunden.

Angesichts der aktuellen Ausbildungssituation betreffend die PädagogInnenbildung NEU (Stand Februar 2016) in der Sekundarstufe ist eine flächendeckende Ausbildung für den Bereich der Bildnerischen Erziehung fragwürdig. Um nicht allzu große fachliche Lücken in den kommenden Jahren aufbrechen zu lassen, wäre es gut, fachliche Qualifizierungen in der Fort- und Weiterbildung anzubieten. Das wäre zumindest eine kurzfristige Lösung.

Literatur

Breuer, F. (2009). Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: GWV Fachverlage.

Dreyer, A. (2005). Kunstpädagogische Professionalität und Kunstdidaktik. Eine qualitativ-empirische Studie im kunstpädagogischen Kontext. München: Kopaed.

Peez, G. (2009), Kunstpädagogik und Biografie. München: Kopaed.

Wichelhaus, B. & Uhlig, B. (2000). Lernchancen im Kunstunterricht. In: Kunst und Unterricht, Sammelband. Seelze: Erhard Friedrich Verlag.